Frank Tinnefeld

Modigliani in Montmartre

Eine unmögliche Begegnung · Paris, 1901

Novelle

Leseprobe aus „Modigliani in Montmartre“

© 2026 Frank Tinnefeld
Illustrationen Ulrike Selders
ISBN: 978-3-6967-2156-5

Paris, Juni 1901

1
Zwei Francs

Als Amedeo Modigliani zum ersten Mal Paris sah, regnete es.

Er empfand das als persönliche Beleidigung.

Paris hatte gefälligst zu leuchten.

Stattdessen war alles grau. Der Himmel. Die Dächer. Die Gesichter der Menschen unter dem eisernen Dach des Bahnhofs. Grau erinnerte ihn an Livorno im Winter, und Livorno war genau der Ort, den er hinter sich gelassen hatte.

Paris war der Grund.

Zumindest die Antwort.

Die Wahrheit war, dass ein Sechzehnjähriger selten weiß, warum er irgendwohin fährt. Meistens weiß er nur, warum er nicht bleiben will.

Unter dem Hallendach hing Dampf. Gepäckträger riefen. Türen schlugen. Französisch kam Amedeo schneller vor als Italienisch, als hätten die Menschen hier keine Zeit, ihre Sätze zu Ende zu bringen.

Er hustete kurz. Der Dampf, dachte er.

Sein Koffer enthielt drei Hemden, Unterwäsche, zwei Bücher, ein Paar Schuhe und die Briefe seiner Mutter, die er nicht lesen wollte und deshalb mitgenommen hatte. Unter dem Arm trug er ein Skizzenbuch. Die ersten zwölf Seiten waren leer. Auf Seite dreizehn schlief eine Frau aus dem Zug. Ihr Gesicht war zu lang geraten. Amedeo hatte es bemerkt und nicht korrigiert.

„Paris“, sagte er.

Niemand antwortete.

Das war seine erste Begegnung mit der Stadt.

Er ging zu Fuß nach Montmartre. Das Geld für eine Droschke wollte er sparen, und außerdem hatte er beschlossen, Paris sofort kennenzulernen.

Paris stellte sich vor.

Nasses Pflaster. Pferdemist. Das Kreischen einer Straßenbahn. Ein Metzger, der Blut aus seinem Laden in die Gosse spülte. Hüte. Kinder. Hefe aus einer Bäckerei. Urin aus einem Hauseingang. Paris schien nicht zu entscheiden, ob es verführen oder abstoßen wollte. Amedeo mochte das.

Montmartre lag über Paris und tat so, als gehöre es nicht dazu.

Hier verkaufte man Brot.

Bilder.

Liebe.

Absinth.

Manches davon in beliebiger Reihenfolge.

Über den Häusern drehte sich ein rotes Mühlenrad. Amedeo blieb kurz stehen, dann ging er weiter.

*

Sein Zimmer bekam er von einem Mann namens Bernard, der nach Zwiebeln roch und nicht fragte, wie alt sein neuer Mieter war. Vierter Stock. Unter ihm eine Wäscherei, Kohlgeruch und irgendwo eine Katze.

„Was fehlt?“, fragte Amedeo.

Bernard zeigte zum Fenster.

„Paris."

„Sind Sie Maler?"

„Ja."

„Schon etwas verkauft?"

„Noch nicht."

Bernard hielt die Hand auf.

Amedeo zahlte im Voraus.

Danach besaß er vierunddreißig Francs, drei Hemden, zwei Bücher, ein Paar Schuhe, die Briefe seiner Mutter, ein Skizzenbuch und eine Zukunft.

Die Zukunft war mit Abstand das Wertvollste davon.

Er setzte sich ans Fenster.

Von unten kamen Räder, eine Frau, die jemanden beschimpfte, ein Hund und ein Klavier, das immer wieder am fünften Takt scheiterte.

Amedeo zeichnete nicht.

Er sah nur.

*

Marie arbeitete an diesem Nachmittag nicht. Das behauptete sie zumindest. Je nach Wochentag servierte sie Kaffee, nähte Säume, saß Modell oder brachte einem alten Musiker Essen, der überzeugt war, sie sei seine Nichte. Marie war neunzehn und hatte früh gelernt, dass Geld nur eine Möglichkeit war, Dinge zu bezahlen. Eine andere war Zeit. Eine dritte Charme. Eine vierte wollte sie möglichst selten benutzen. Sie saß vor einem Café, trank Wein, den sie noch nicht bezahlt hatte, und sah Amedeo vorbeigehen. Zu großer, geliehener Hut. Schönes Gesicht. Alte Schuhe. Skizzenbuch.

In Montmartre waren alle Maler.

Die meisten wussten es nur noch nicht.

Amedeo setzte sich zwei Tische weiter und begann einen schlafenden Mann zu zeichnen.

„Zwei Francs", sagte Marie.

Er sah auf.

„Was?"

„Zwei Francs."

„Wofür?"

„Für ihn."

Amedeo sah zu dem Schlafenden.

„Gehört er Ihnen?"

„Heute schon."

Amedeo klappte das Buch zu und ging.

Nach fünf Schritten blieb er stehen.

Dann kam er zurück und bestellte Wein.

„Wie heißen Sie?", fragte er.

„Zwei Francs."

„Ungewöhnlicher Name."

„Meine Mutter war kreativ."

„Amedeo."

„Auch kein guter Name."

„Modigliani."

„Noch schlimmer."

„Und Sie?"

„Marie."

„Nur Marie?“

„Reicht meistens.“

Er sah sie zu lange an. Besonders die Augen. Braun, aber im Licht lag etwas Helles darin, das sich nicht festhalten ließ.

Amedeo nahm ihre Hand.

Marie ließ sie ihm einen Moment.

Dann zog sie sie zurück.

„Italiener.“

„Woher wissen Sie das?“

„Du sagst Paris, als wäre es eine Frau.“

„Ist es das nicht?“

Marie lachte.

„Du bist wirklich neu hier.“

Sie zeigte ihm Montmartre, weil sie Zeit hatte und der Italiener hübsch war. Die Straßen rochen nach Essen, Kohle, nassem Stein und Menschen. Marie kannte Kellner, Tänzerinnen, Händler, einen Polizisten und einen Hund, der auf seinen Namen besser hörte als die meisten Männer. Irgendwann wechselten sie zum Du. Amedeo sagte, er wolle sie kennenlernen.

„Warum?“

Er hatte eine Antwort zu schnell bereit.

Marie sah es.

„Eben.“

*

Sie landeten in einer Bar ohne Namen. Blauer Rauch. Zwei Männer stritten über Cézanne. An einem Tisch tropfte Wasser über Zucker in Absinth.

„Ich habe wenig Geld“, sagte Amedeo.

„Dann solltest du langsam lernen, ohne welches zu trinken.“

Das zweite Glas schmeckte besser als das erste. Das beunruhigte ihn. Als sie wieder hinausgingen, war Paris rot geworden. Gaslicht, Schilder, Gesichter. Parfüm. Schmutziges Wasser spritzte von den Rädern der Droschken. Marie führte ihn zu einer Tür.

*

Drinnen saß ein kleiner Mann an einem Tisch.

„Das ist Henri“, sagte Marie.

„Ein Maler?“, fragte Amedeo.

„Natürlich.“

„Gut?“

Marie sah zu dem Mann.

„Er sieht.“

„Henri wer?“

Marie lächelte.

„Du bist wirklich neu hier.“

Henri de Toulouse-Lautrec war seit Mittag betrunken. Zwischendurch hatte er geschlafen.

Das unterschied den professionellen Trinker vom Anfänger.

Vor ihm standen zwei Gläser. Cognac und eine Mischung, deren Zusammensetzung er niemandem verriet, vermutlich weil er sie selbst nicht mehr wusste.

Er zeichnete eine Frau, die einen Strumpf hochzog. Ein Mann neben ihm sagte, ihre Beine seien zu dick. Henri machte sie dicker. Seine Hand zitterte. Sobald er das Glas nahm, hörte sie auf. Von draußen kam Paris herein.

